

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 218 (1939)

Artikel: Das Glück
Autor: Hauser, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geldkage im Schrank dort macht mich sicher mit einem Schlage zur reichen Frau, und dann soll man die Wirtin zu Boschia nimmermehr beim Räuberwerk sehen."

Mit diesen Worten auf den Lippen ging sie wieder zur Küche zurück, wo ein lustiges Feuer knisterte. Die Butter, in welcher der Kuchen gebacken werden sollte, war auf dem Siedepunkt angelangt.

"Ja, so ist's recht, so muß das Werk gelingen," flüsterte die Alte.

Dann zog die Flirschin ihre Schuhe aus, nahm das dampfende Pfännlein in die Rechte und stieß mit der Linken die Stubentüre auf. Dicht trat sie an den Schlafenden heran. Noch einen verstorbenen, teuflischen Blick tat sie in der Runde herum, und — ein entsetzlicher Schrei gellte durch das ganze Haus.

"Mutter, Mutter, was hast du getan!" rief der Fremdling noch schmerz erfüllt. Dann sank er zuckend auf die Ofenbank zurück. Kein einziges Wort entrann mehr seinen Lippen.

Jetzt erdröhnte das Haus von neuem Entsetzen, und Verzweiflung erfaßte das unglückselige Weib.

"Giacomo, mein Giacomo, du bist es, armes Kind?" schrie die Wahnsinnige, die dem Sohne die siedende Butter in den Mund gegossen, und wollte sich auf den Sterbenden stürzen. Doch ein furchtbarer Blick aus des Jünglings Augen hielt sie davon zurück.

Noch einmal drehte er das Gesicht gegen das Haus hin, wo er vor kurzem noch gestanden, und sandte einen letzten Gruß hinüber. Dann gab er unter den entsetzlichsten Qualen seinen Geist auf.

Die Verzweifelte raupte sich wild die Haare. "Mein Giacomo, dich, meinen einzigen Sohn, habe ich gemordet!"

Eine Rasende, rannte sie zur Türe hinaus und weckte die Nachbarin aus dem Schlafe, führte diese

zurück zum Toten. Sie war nicht mehr Herrin ihrer Sinne.

"Hier liegt mein Sohn, den ich meuchlings ermordet habe, ihn, den einzigen Menschen, der mich noch hätte auf die rechte Bahn bringen können, ihn, den ich allein noch liebte. Schlagt mich nieder, vierteilt mich!"

Bald war es lebendig im Weiler. Die erste der vielen, die das Schreckliche sehen sollten, war Mengia. Bleicher noch als sonst, ging die Jungfrau an der im Winkel kauern und jammernden Mutter vorbei zur Ofenbank und brach dort zusammen. Lange, lange betete sie, die starre Hand des Geliebten in der ihrigen.

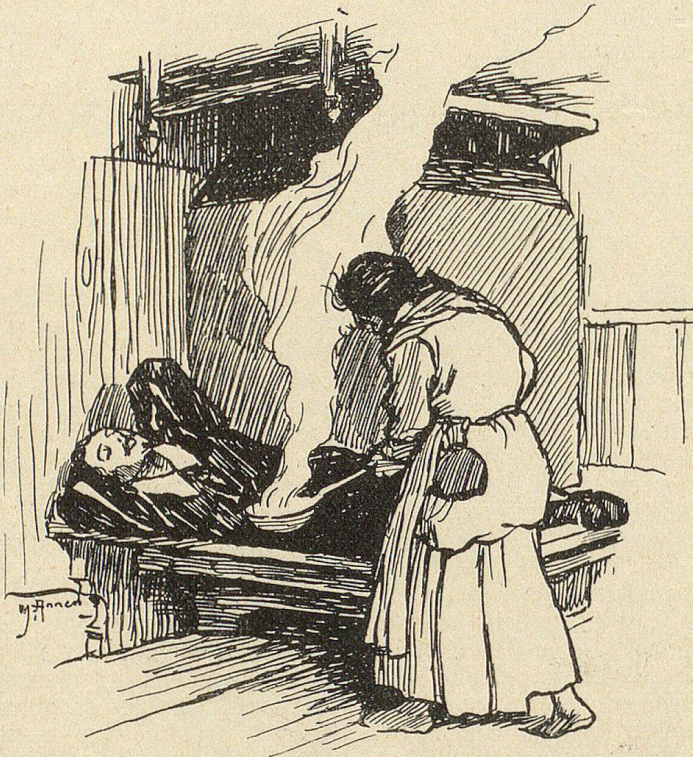
Dann stand sie ruhig auf, nahm die Mörderin beim Handgelenk und führte sie zu der Leiche, die Türe der Stube verriegelnd. Auf den Knien vor dem auf so furchtbar tragische Weise ums Leben gekommenen Geliebten sagte Mengia:

"Ach, wie entsetzlich ist doch diese Stunde. Nicht genug, daß mein Vater dich Armen in die Fremde hinaus gejagt, nicht genug, daß er dieses unglückselige Weib zur Verbrecherin an anderen Wanderern gemacht, weil es keinen Ernährer mehr und den Halt verloren hatte; es mußte durch dich auch noch zur Mörderin an seinem eigenen Sohne werden."

Da kam der Vater Mengias. Er ließ sie ins Haus hinüber bringen. Andern Tages bestattete man den Leichnam Giacomo. Von der Wirtin zu Boschia hat man nie mehr etwas gehört.

Mengia aber, Giacomo's treue Geliebte, besuchte täglich sein Grab, kniete dort nieder, schmückte es mit Blumen aus den Bergen und von ihrer Laube. Ehe noch das Jahr seinen Kreis geschlossen, bettete man auch das treue Mädchen an der Seite des Geliebten.

Ihr Vater war von der Stunde an ein gebrochener Mann.



Das Glück.

Joh. Hauser

Du kannst es suchen zu jeder Zeit,
Bei Mondenschein, im Sonnenlicht,
Und doch, das Glück, du findest es nicht,
Ob du es suchest nah oder weit.

Dein eig'ner Schatten, du fängst ihn nie,
Und fühlst du nahe dich einem Glück,
Es ist dir entschwunden im Augenblick;
Du möchtest es fassen und weißt nicht wie.

Drum merke: „Du kannst das Glück nicht jagen
Es kommt von selbst, wenn du ihm gefällst,
Wenn du dich seiner würdig verhältst,
Und lernest dich mit ihm vertragen.“